

Wo soll ich anfangen? Die ersten zehn Wochen meines Aufenthalts sind nun schon vergangen, und es ist kaum zu glauben, wie schnell die Zeit verfliegen ist. Es fühlt sich tatsächlich so an, als wäre es erst gestern gewesen, dass uns Fabi, unser Koordinator, am Flughafen begrüßte – oder besser gesagt: uns dort ein wenig warten ließ, bis er schließlich auftauchte.

Um ehrlich zu sein, fällt es mir gar nicht so leicht, einen passenden Anfang zu finden. Sollte ich vielleicht chronologisch vorgehen und Schritt für Schritt erzählen, was ich in dieser Zeit alles erlebt und unternommen habe? Die ersten drei Tage waren wir im Kolping-Hotel untergebracht, einem gemütlichen Ort, der uns langsam auf das neue Umfeld vorbereitete. Bevor wir zu unseren Gastfamilien kamen, hatten wir dort ein kleines Einführungsseminar, bei dem wir nicht nur wichtige Informationen erhielten, sondern auch die Gelegenheit hatten, uns untereinander und die Umgebung etwas besser kennenzulernen. Es war eine sehr schöne Zeit, die uns alle ein wenig zusammenschweißte.

Dabei hatten wir auch die Möglichkeit, das Team der Organisation aus Ecuador kennenzulernen. Mit ihnen machten wir direkt einen kleinen Ausflug in die Natur und erkundeten gemeinsam die Umgebung. Unser Ziel war der Aufstieg auf einen nahegelegenen Berg. Während der Wanderung konnten wir nicht nur die beeindruckende Landschaft genießen, sondern auch erste Gespräche führen, lachen und den Beginn dieses besonderen Abenteuers feiern.

Die folgenden drei Wochen waren wirklich wunderschön und voller neuer Eindrücke. Ich verbrachte diese Zeit in Quito bei meiner Gastfamilie, die mich von Anfang an unglaublich herzlich aufnahm. Gleich bei meiner Ankunft überraschten sie mich mit einem Blumenstrauß und einem Kuchen – eine wirklich liebe Geste, die mir half, mich sofort willkommen und gut aufgehoben zu fühlen. Ihre herzliche Art und die kleine Willkommensfeier ließen mich meine anfängliche Nervosität schnell vergessen. Ich fühlte mich direkt wohl bei ihnen, auch wenn die Sprachbarriere am Anfang doch größer war, als ich erwartet hatte. Da mein Spanisch noch nicht so gut war, halfen mir oft Englisch und gelegentlich der Google Übersetzer aus der Klemme. Trotz dieser Verständigungshürden schloss ich meine Gastfamilie schnell ins Herz, und es entwickelte sich eine tiefe Verbundenheit. Jede gemeinsame Mahlzeit und jeder Moment mit ihnen bereicherte meinen Aufenthalt.

In diesen drei Wochen fand auch unser Sprachkurs statt, den ich glücklicherweise zusammen mit Amelie besuchen konnte. Das war wirklich ein Glücksfall, denn ohne sie wäre dieser tägliche Kurs eine echte Herausforderung gewesen. So konnten wir uns gegenseitig unterstützen, was vieles leichter machte und eine Menge Spaß brachte. Wir hatten im Verlauf des Kurses viele verschiedene Lehrer, die uns alle auf ihre Weise Spanisch beizubringen versuchten, aber letztlich war leider niemand wirklich der richtige für uns. Meistens sprachen wir eher auf Englisch, und statt Spanisch richtig zu lernen, ging es oft mehr darum, die Aussprache einzelner Wörter zu üben. Dennoch ließen wir uns die Laune nicht verderben und machten das Beste daraus – die drei Stunden Sprachkurs waren deshalb meistens voller Lachen und kleinen, amüsanten Momenten.

Nach dem Unterricht gingen wir oft mit dem Team essen, was uns die kulinarische Seite Ecuadors näherbrachte. Es war besonders spannend, eine kleine Tradition kennenzulernen, die zu jeder Mahlzeit gehörte: den frischen Saft, der hier wirklich niemals fehlen darf. Außerdem fiel mir schnell auf, dass die Essensportionen in Ecuador erstaunlich groß sind. Zum Frühstück bekam ich bei meiner Gastfamilie manchmal bis zu fünf Teller serviert! Es war eine echte Herausforderung, all das zu schaffen – besonders da ich zuhause normalerweise gar nicht frühstücke. Aber das Essen war immer köstlich, und ich genoss diese besondere Art des Verwöhntwerdens.

Nach dem Mittagessen nutzten Amelie und ich die Zeit oft für unsere eigenen Erkundungstouren. Wir schlenderten durch die Straßen, entdeckten neue Ecken und Sehenswürdigkeiten der Stadt und erlebten Quito so auf eine ganz persönliche Weise. Ab und zu schlossen sich uns auch Panchitu, Amelies Gastbruder, oder Fabi, unser Koordinator, an, und wir erlebten gemeinsam die Stadt. Wir besuchten zum Beispiel ein Nagelstudio, gingen ins Fußballstadion, schlenderten durch verschiedene Einkaufszentren oder ließen uns einfach von den Straßen treiben. Über die Tage wuchs mir Quito wirklich ans Herz und wurde zu einem vertrauten Ort, den ich beinahe als Heimat bezeichnen würde. Jedes Mal, wenn wir dorthin zurückkehren, fühlt es sich an, als kämen wir nach Hause.

Auch mit meiner Gastfamilie konnte ich einige besondere Unternehmungen genießen. Sie nahmen mich eines Tages mit zum Cotopaxi, einem der höchsten aktiven Vulkane der Welt. Gemeinsam wanderten wir bis zur ersten Etappe hinauf, was allein schon ein beeindruckendes Erlebnis war. Die Menschen aus Ecuador sagen an diesem Ort gern „Es ist arschkalt“ (auf Spanisch „Achachai“), denn auf dem Cotopaxi liegt fast das ganze Jahr über Schnee und Eis. Für mich hingegen fühlte sich das Klima dort eher wie eine frische Winterbrise an, sodass ich mich sogar sogar entschied, unterwegs einige Schichten

auszuziehen. Oben angekommen, konnte ich die atemberaubende Aussicht genießen und wollte natürlich ein Foto machen, um diesen Moment festzuhalten. Zufällig traf ich dabei auf ein paar deutsche Wanderer, die tatsächlich bis zur Spitze des Cotopaxi hinaufsteigen wollten. Das war ein witziger Zufall, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich in Ecuador noch keine anderen Deutschen getroffen.

Ein emotionaler Moment kam, als mein Bruder in Deutschland Geburtstag feierte. Es war das erste Mal, dass ich einen Geburtstag in meiner Familie verpasste, und das machte mich doch ein wenig melancholisch. Meine Gastfamilie merkte sofort, dass ich mich etwas traurig fühlte, und nahm mich liebevoll in die Arme. Sie überraschten mich, indem wir zusammen eine kleine deutsche Tradition nachholten und Tiramisu zubereiteten – ein Rezept meiner Oma, das für mich eine ganz besondere Bedeutung hat. Das Ergebnis war so köstlich, dass ich gleich noch ein zweites Mal Tiramisu machen sollte.. Danke Oma!!

In meiner zweiten Woche in Quito erlebte ich außerdem ein außergewöhnliches Ereignis: den „Kongress 53“. Dieser riesige Gottesdienst brachte mehr als 1.000 Menschen aus aller Welt zusammen und zog sich über eine ganze Woche hin. Höhepunkt war ein beeindruckender Abschlussgottesdienst, der die Woche mit einem starken Gemeinschaftsgefühl krönte. Neben den spirituellen Veranstaltungen gab es auch viele bunte Attraktionen, wie kunstvolle Blumenbilder auf der Straße, die Quito in ein farbenfrohes Lichtermeer verwandelten, und ein Konzert, das die ganze Stadt erfüllte. Es war aufregend und bewegend zugleich, Teil dieser besonderen Zusammenkunft zu sein, denn der Kongress findet nur alle vier Jahre statt, jedes Mal in einem anderen Land. Die Gelegenheit, daran teilzunehmen und Menschen aus der ganzen Welt kennenzulernen, war für mich eine große Ehre und ein unvergessliches Erlebnis.

Nach den drei intensiven Wochen in Quito brach für mich ein neuer Abschnitt an: der Umzug in mein Projekt und in mein kleines Apartment in Atuntaqui. Der Abschied von meiner Gastfamilie fiel mir schwerer als gedacht, denn in dieser kurzen Zeit waren wir uns wirklich ans Herz gewachsen. Es flossen ein paar Tränen, doch sie versicherten mir, dass ihre Tür immer für mich offensteht. Dieses Versprechen tröstete mich und ließ den Abschied ein wenig leichter werden, weil ich wusste, dass ich jederzeit zurückkehren kann, wenn ich möchte.

Als ich schließlich in Atuntaqui ankam, erwartete mich eine kleine Überraschung: Ich kam in ein komplett dunkles Haus, denn Ecuador kämpft derzeit mit einer Wasser- und

Stromkrise. Anders als in Deutschland regnet es hier nicht das ganze Jahr über, wodurch weniger Wasser für die Stromproduktion zur Verfügung steht. So erlebte ich gleich am ersten Tag die Auswirkungen der Trockenheit und musste mich an die gelegentlichen Stromausfälle gewöhnen.

Mein Apartment befindet sich in einem Hinterhaus im ersten Stock. Es ist klein, aber gemütlich, mit allem, was ich für meinen Aufenthalt brauche: ein Schlafzimmer, ein kleines Badezimmer und eine Küche. Im Vorderhaus lebt eine liebenswürdige ältere Dame namens Lourdes. Sie ist immer freundlich und wünscht mir jeden Morgen einen schönen Tag, auch wenn ich oft nur wenig von ihrem schnellen Spanisch verstehe. Trotzdem verstehen wir uns ausgezeichnet. Wir haben eine besondere kleine Routine entwickelt: Morgens, wenn ich meine Wäsche in ihre Waschmaschine lege, hängt sie sie später für mich auf, während ich bei der Arbeit bin. Dafür überrasche ich sie hin und wieder mit einem selbstgebackenen Kuchen, was sie immer mit einem warmen Lächeln und viel Dankbarkeit annimmt.

Nun zu meinem Projekt: Meine erste Woche verbrachte ich in Ibarra, wo ich in einem anderen Projekt der Caritas tätig war – einer Suppenküche für Senioren. Die Begegnungen dort waren herzerwärmend. Es war rührend zu sehen, wie die älteren Menschen versuchten, mit mir zu plaudern, obwohl ich aufgrund der Sprachbarriere oft nur wenig antworten konnte. Dennoch waren alle unglaublich herzlich und geduldig mit mir, und das Team war sehr hilfsbereit. Sie zeigten mir, wie ich am besten von Atuntaqui nach Ibarra komme, was eine Stunde Fahrt mit zwei Bussen bedeutet. Die langen Wege waren anfangs ungewohnt, aber die Fahrt gab mir auch die Gelegenheit, das Umland zu sehen und in die Alltagswelt der Menschen hier einzutauchen. So wurde jede Fahrt zu einer kleinen Entdeckungsreise, und ich lernte langsam, die Gegend besser zu verstehen und zu schätzen.

Die Busfahrten hier sind jedes Mal ein Abenteuer für sich, denn das Bussystem funktioniert völlig anders als in Deutschland. Es gibt kaum feste Haltestellen; die Busse halten einfach, wenn man ihnen zuwinkt, oder lassen jemanden aussteigen, wenn man kurz Bescheid gibt. So kann man fast überall ein- und aussteigen, was sehr praktisch, aber auch etwas chaotisch ist. Während der Fahrt gibt es oft spontane Unterhaltung: Hin und wieder steigen Straßenmusiker ein und geben ein kleines Konzert, was den Alltag belebt und für eine ganz besondere Stimmung sorgt. Auch Verkäufer sind häufig anzutreffen. Sie bieten den Fahrgästen Snacks, Getränke oder sogar Parfüm an – eine kleine Verkaufsveranstaltung mitten im Bus. Die Fahrten sind daher nie langweilig und geben mir das Gefühl, direkt ins bunte Leben Ecuadors einzutauchen.

In der zweiten Woche kam ich dann in mein eigentliches Projekt, die Suppenküche für Kinder und Jugendliche. Die Einrichtung betreut Kinder aus benachteiligten Familien und ist für Kinder und Jugendliche zwischen drei und siebzehn Jahren gedacht. Ich war gespannt und ein wenig nervös, doch meine Sorgen verfliegen schnell: Die Kinder nahmen mich von Anfang an herzlich auf und waren neugierig, mehr über mich zu erfahren. Sie versuchten, mit mir ins Gespräch zu kommen, und auch wenn die Kommunikation anfangs holprig war, fühlte ich mich sofort willkommen. Mein Kollege Erick, mit dem ich eng zusammenarbeite, neckt mich gern ein bisschen, weil ich noch oft auf den Google Übersetzer zurückgreife. Doch ich gebe mein Bestes, Spanisch zu lernen, und Erick unterstützt mich dabei mit viel Geduld und Humor.

Unsere tägliche Routine hat sich schnell eingespielt. Morgens stehe ich um 7:00 Uhr auf, sodass ich pünktlich um 9:00 Uhr bei der Arbeit bin. Dort starte ich meinen Tag damit, das Geschirr der Kinder zu spülen und den täglichen Saft zuzubereiten, der je nach Saison und Verfügbarkeit aus verschiedenen Früchten besteht. Mittlerweile habe ich fast jede Frucht in Ecuador kennengelernt und finde es spannend, so viele neue Sorten zu entdecken. Nach dem Saft bereiten wir die Mahlzeiten vor, und ich helfe Erick beim Kochen. Gegen 12:00 Uhr treffen die ersten Kinder ein, und es herrscht immer eine fröhliche, lebendige Atmosphäre.

Ich nutze die Gelegenheit, um mit den Kindern ins Gespräch zu kommen oder verbringe die Zeit mit Spielen. Besonders gern spiele ich mit ihnen Schach – es hat sich schnell als beliebtes Spiel herausgestellt und sorgt oft für kleine, spannende Wettkämpfe. Manchmal spiele ich auch Musik über meine Box, was die Kinder begeistert und für gute Laune sorgt.

Um 13:30 Uhr wird das Essen serviert. Nach dem Essen sind die Kinder dafür verantwortlich, ihr Geschirr zu spülen und die Tische abzuwischen, während ich das Außengebäude putze. Wenn alles sauber ist und aufgeräumt wurde, endet mein Tag meist zwischen 15:00 und 16:00 Uhr. Die Arbeit ist oft anstrengend, und nach einem vollen Tag bin ich meistens so erschöpft, dass ich nur noch ins Bett fallen könnte. Aber es ist eine erfüllende Müdigkeit, denn die Arbeit mit den Kindern und die vielen neuen Erfahrungen machen jeden Tag besonders und geben mir das Gefühl, wirklich etwas bewirken zu können.

Am Wochenende nutze ich oft die Gelegenheit, etwas zu unternehmen und aus dem Alltag auszubrechen. So fahre ich zum Beispiel häufig nach Quito, um meine Gastfamilie zu besuchen, die mir in kurzer Zeit sehr ans Herz gewachsen ist. Letztes Wochenende habe ich zudem Amelie in Riobamba besucht, und gemeinsam machten wir einen kleinen Ausflug nach Cuenca, eine wunderschöne Stadt, die wir unbedingt erkunden wollten. An anderen Wochenenden unternehme ich gern kleine Wandertouren, um die Natur und die Umgebung besser kennenzulernen. Diese kleinen Ausflüge geben mir frische Energie und lassen mich immer wieder neue, schöne Seiten Ecuadors entdecken.

In den ersten Wochen war ich voller Euphorie, und jede neue Erfahrung fühlte sich wie ein kleines Abenteuer an. Ich genoss es, Tag für Tag Neues zu sehen, zu lernen und in die Kultur hier einzutauchen. Auch jetzt freue ich mich noch immer über jede neue Begegnung und über alles, was ich hier erleben darf. Doch allmählich wird der Alltag zur Routine, und das stellt mich vor neue Herausforderungen. Die Sprachbarriere ist dabei manchmal eine Belastung, da es mir schwerfällt, tiefere Gespräche mit den Kindern zu führen oder neue Leute kennenzulernen. Ich sehne mich danach, mich besser ausdrücken zu können und mich ohne Übersetzer verständigen zu können.

Auch die dünne Luft in dieser Höhenlage fordert mich körperlich heraus. Oft fühle ich mich erschöpft und muss mir häufiger Pausen gönnen, als ich es gewohnt bin. In solchen Momenten vermisse ich manchmal meine Heimat und die vertrauten Menschen dort. Das Heimweh meldet sich dann, und ich versuche, es zu lindern, indem ich so oft wie möglich mit meiner Familie oder Freunden in Deutschland telefoniere. Doch die Zeitverschiebung und das oft unzuverlässige Netz hier machen die Gespräche nicht immer einfach, was die Distanz manchmal deutlicher spürbar macht.

Trotz dieser Herausforderungen bin ich unendlich dankbar für diese Erfahrung. Jeder Moment hier – ob freudig oder herausfordernd – bereichert mich auf seine Weise und bringt mir neue Erkenntnisse. Es ist ein Geschenk, so viel über eine andere Kultur und auch über mich selbst zu lernen.

Ich hoffe, dass euch dieser kleine Bericht aus Ecuador gefallen hat und schicke euch ganz liebe Grüße. Beim nächsten Mal melde ich mich hoffentlich etwas früher wieder!

Herzlichst,

Marie